



BEITRAG ZUM THEMA DES SYMPOSIUMS AUS DER SICHT DER PSYCHOLOGIE

Prof. Dr. Wilhelm Salber

Herr Hüsken, auch ich fange mit Ihnen an, meine Damen und Herren. Sie sehen, das ist schon Kultivierung, dass wir solche Formeln haben, wenn wir einen Kongress eröffnen. Und in gewisser Weise kann ich sagen, dass ich das fortsetze, was mein Vorredner eben erzählt hat. Auch das ist Kultivierung - dass man sich auf das beziehen kann, was ein anderer vor einem gesagt hat, und muss nicht partout etwas anderes sagen.

Wenn wir uns mit diesen Kultivierungsprozessen beschäftigen, dann brauchen wir anschauliche Beispiele. Ich wollte Ihnen einige bringen, aber weil die Dame und der Herr von den Anonymen Alkoholikern uns ein so schönes Beispiel gegeben haben, indem sie ihr eigenes Leben geschildert haben, wie es ist, kann ich darauf verzichten. Ich möchte nur noch ein Beispiel bringen. Ein siebenjähriger Junge betet zu Gott: Lieber Gott, gib, dass ich zaubern kann. Und er ist ungeheuer fasziniert davon, dass die Drogenleute, die er so herumliegen sieht, offenbar solche Versuche machen zu zaubern. Er ist allerdings auch entsetzt, dass sie dann so daliegen und die Augen verdrehen. Wir kommen hier in einen Kultivierungsprozess hinein, der tatsächlich etwas mit dem zu tun hat, was man so in den früheren Kulturen als Zauberei bezeichnet hat. Wir kommen in eine Betrachtung der Kultur, die uns zeigt, dass Kultur mit Machen, mit Tun, mit Verändern-Wollen zu tun hat.

Die fünfte Koordinate der Sucht: der Kultivierungsprozess

Wir bemühen uns nämlich vergeblich, wenn wir die Ursachen von Sucht in festen Charaktereigenschaften oder in bestimmten Substanzen aufsuchen. Seit einhundert Jahren ist uns deutlich gemacht worden durch Nietzsche und Freud, dass eine Kultur „gemacht“ ist, dass das Herstellungsprozesse sind und dass die Kultur durch die geschichtlichen Prozesse, in denen sie entstanden ist, mitbestimmt wird. Und die Probleme, die sie zu lösen sucht, die Forderungen, die sie stellt, alles das formt mit an der Geschichte nicht nur des Einzelnen, sondern einer jeden Kultur. Aber so etwas muss man analysieren. Und wenn ich nun versuche, etwas zur Psychologie

Prof. Dr. Wilhelm Salber

der Kultivierungsprozesse zu sagen, dann versuche ich, mich auf so eine Analyse einzulassen, soweit das möglich ist in dieser Zeit. (Damit habe ich auch eine gewisse Entschuldigung, dass ich nicht alles sagen muss.) Was sind die Bedingungen der Herstellungsprozesse von Kultur? Welche Aufgaben, welche Angebote, welche Chancen und Begrenzungen bringt die Entstehung einer Kultur mit sich? Und wenn man dann die einzelnen Menschen in dieser Kultur sich ansieht, dann kann man die Frage stellen: Woran scheitern denn diese Menschen in dieser Kultur? Unter welchen Forderungen leiden sie? Wo geben sie es auf? Wo werfen sie sozusagen der Kultur das Eintrittsgeld hin? Das sind Fragen nach einer Morphologie der Produktionsprozesse, indem wir eine Kultur herstellen, die uns am Leben zu halten und ein Mehr an Leben zu entwickeln sucht.

Die Morphologie
des Kultivierungs-
prozesses

Hier kann ich auch wieder etwas aufgreifen, was eben schon gesagt wurde. Jede Kultur hat offenbar das Problem gehabt, dass sie mit den eigenen Aufgaben und Forderungen nicht fertig wurde. Freud hat das so benannt, dass in jeder Kultur auch ein Unbehagen entsteht. Und daher hat auch jede Kultur versucht, ab und zu aus den Gewohnheiten und den Arbeitsnöten der Kulturbildung herauszutreten. Jede Kultur hat in ihrem Leben Raum gelassen für bestimmte Feste, für tolle Tage, für Bußen auch und für Ekstasen mit berausenden Mitteln, mit Tänzen, mit Theater, mit rhythmischen Spielen. Wenn wir analysieren, wie sie das gemacht haben bisher, dann können wir sagen, dass in den meisten Kulturen der Einsatz solcher Feste, solcher Rauschmittel geregelt war von einem ganz bestimmten Bild der Kultur. Das heißt, zu bestimmten Zeiten war das erlaubt, und danach mussten sich die Leute wieder fügen, so wie das Kulturbild es verlangte.

Kultur muss
mit Problemen
umgehen

Psychologisch müssen wir also damit rechnen, dass es so etwas wie ein Bild gibt, das eine Kultur hat, genauso wie jeder Mensch ein Bild von sich hat, und wir haben ja auch in den Beschreibungen eben gehört, man mag kein schlechtes Bild von sich geben. Man fängt an, sich vor seinem eigenen Bild zu fürchten. Man mag nicht den Blick der anderen auf sein Bild gerichtet sehen. Das ist etwas Wirksames. Und wenn hier von Glauben gesprochen wurde, von Vertrauen, von Liebe, von Gemeinschaft, dann hat das alles mit solchen bewegenden und tatsächlich von uns gelebten Bildern zu tun. In den geschichtlichen Prozessen werden also nicht einfach beliebig Wünsche und Impulse und Tätigkeiten aneinander gereiht. Sondern, was wir tun und leiden, sucht ein bestimmtes Bild durchzusetzen, auf das wir uns mit den anderen Menschen einer Kultur in irgendeiner Weise geeinigt haben bzw. das uns vorgelebt wird. Und Sie können in bestimmten Kulturen am Jahreslauf ablesen, welches Bild man sich macht. Wann Freude erlaubt ist? Welche

Kultur stellt sich
in Bildern dar

Vorbereitungen man treffen muss? Welche Opfer man bringen muss, damit der Winter weggeht usw.. Diese Bilder scheinen aber bei uns ins Wanken geraten zu sein.

Die Bilder scheinen ins Wanken geraten zu sein

Ich will Ihnen das an einem ganz bestimmten Grundverhältnis, das jede Kultur zu behandeln sucht, deutlich machen. Wenn wir nämlich nach der Psychologie fragen, dann fragen wir nicht nach einzelnen Vorstellungen, nach Trieben, nach Wünschen usw. (das macht nur eine Psychologie, die sich sehr stark an die Denkweise der Naturwissenschaften im vorigen Jahrhundert angelehnt hat). Man kann vielmehr sagen: In der Psychologie fragen wir danach, in welchen Grundkategorien wir überhaupt unser Leben in dieser Welt seelisch praktikabel zu machen versuchen. Und die Frage, die gerade bei einer Analyse von Suchtmitteln für die Psychologen interessant ist, ist die Frage: Hat das „Heraustreten“ bei bestimmten Festlichkeiten in der Kultur damit zu tun, dass das Grundverhältnis von Festgelegtem und Veränderlichem verändert werden soll? Dieses Grundverhältnis: was können wir in einer Kultur fest halten? Was ist feststehend? Was ist das Gute? Was müssen wir glauben? Und lässt sich das verändern?

Das Grundverhältnis von Festgelegtem und Veränderlichem zeigt sich ebenfalls in Bildern

Dieses Verhältnis steht nicht ein für alle Mal fest. Es gibt verschiedene Bilder, in denen das geregelt wird, und es gibt verschiedene Begriffe, in denen wir das aufgreifen wollen. Beispielsweise der Begriff der Freiheit und der Begriff der Abhängigkeit hat was mit diesem Grundverhältnis zu tun. Und wenn wir jetzt fragen: Was ist denn passiert an den Festen, die die Kultur zugelassen hat? Was ist bei den Ekstasen passiert? – dann merken wir: dieses Verhältnis wird einmal andersherum probiert oder gewendet. An drei Tagen wird das Oberste nach unten gewendet. Der Abt muss den niedrigsten Bruder bedienen. Die Messe wurde nicht mehr von einem Priester gelesen, sondern es war eine Eselsmesse, die gelesen wurde. Auf diese Weise erinnern die Kulturen daran, dass wir Werke hergestellt haben in einem geschichtlichen Prozess und dass dieser geschichtliche Prozess auch hätte anders laufen können. Das heißt, die Kulturen erinnern daran, dass die menschliche Konstitution nicht ein für alle mal festgelegt ist, sondern dass sie „unser“ Bild erst herstellen, und sie erinnern zugleich daran, dass dieser Prozess verkehrbar ist. Was einmal so angefangen hat, das kann nachher ganz anders werden. Wo wir gemeint haben, wir tun etwas Gutes, da kann was ganz anders herauskommen. Sie wissen ja, die Leute, die unser Bestes wollen, nehmen uns oft das Beste.

Prozesse sind verkehrbar, Bilder wandeln sich

In den verschiedenen Kulturen wird also durch diese Feste daran erinnert, in welchen Grundverhältnissen wir mit der Wirklichkeit zu tun

Prof. Dr. Wilhelm Salber

Verwandlungs-
tendenzen sind
grundlegend für das
seelische Leben

Die Verwandlungen
gestalten sich in para-
doxen Drehungen

haben. Und jetzt komme ich auch auf die Zauberei zu sprechen. Es wird daran erinnert, dass der Mensch insgeheim immer den Versuch macht, diese Wirklichkeit zu verwandeln. Er möchte sie anders haben. Wenn man die eine Frau hat, möchte man eine andere Frau haben. Wenn die Frau einen Mann hat, möchte sie ihn so haben, wie er ist, aber er soll auch ganz anders sein. Diese Verwandlungstendenz ist grundlegend für das seelische Leben. Und wenn wir von Zauberei sprechen: Wenn wir von allen möglichen Mitteln sprechen, durch Zauber etwas zu verändern, dann wird damit in der kürzesten Weise angesprochen, was alles in dieser Verwandlung steckt; denn um etwas zu verwandeln, brauchen wir einen ungeheuren Aufwand. Das kann nie ganz vollkommen sein. Es wurde ja auch in dem Vortrag zur Philosophie betont, dass das Unperfekte das ist, womit wir uns abfinden müssen, wo wir merken müssen, dass diese Verwandlungen sich nur in paradoxen Drehungen bewegen. Wir fangen etwas an und wir merken dann, es verändert sich unter der Hand. Wir wollen etwas verändern, aber dazu brauchen wir feste Gestalten. Ich habe mich daher gefreut, dass sowohl in dem philosophischen als auch in dem theologischen Vortrag so viel von Paradoxien die Rede war. Und ich glaube, dass wir diese Paradoxien ernst nehmen müssen. Das sind nicht Dinge, die wir durch logische Überlegungen bereinigen müssen – wir selbst sind eine solch paradoxe Gestalt, wenn wir unsere Kultivierungsgeschichte betrachten.

Die Kultur des
Menschen verändert
sich beständig.
erweckt aber den
Anschein des
Festen

An dem Punkt jetzt kann ich auch davon anfangen, darüber zu reden, was nun die Probe oder der Versuch ist, wenn man Suchtmittel einsetzt. Welche Versuche wir machen mit dieser Drehung, die sich immer wieder in eine ganz andere Richtung entwickeln kann. Die Kulturen sind immer in Arbeit, aber sie wollen zugleich auch den Anschein erwecken, sie seien etwas Festes, etwas Bestehendes. Das sei das „eigentliche“ Sollen, und das sei das „eigentliche“ Gut, wenn ich das aufgreife, was eben gesagt wurde. Aber was ist nun, wenn ein solches Bild nicht mehr so funktioniert, dass wir genau wissen, was gut ist, was wir tun sollen?

Das ist im Augenblick der Fall. In den Wirkungsräumen der europäischen Kultur hat sich eine Bildinflation ausgebreitet. Sie können so ungefähr alles in dieser Kultur tun und werden. Sie können also an dem einen Wochenende zu den Buddhisten gehen, am nächsten Wochenenden zu den Nudisten, dann können Sie einen Workshop machen, um ihr Managertum zu trainieren. Das geht so ohne weiteres. Keiner ist Ihnen böse. Und wenn eben davon gesprochen wurde, dass wir Professoren jetzt in Hemdsärmeln hier reden, keiner ist uns mehr böse. In der Kultur, in der wir angefangen haben, in der wir die Ochsentour machen mussten, da war man uns böse. Mit Talar

und Gehrock stellte man sich nämlich in der Romantik die deutschen Professoren vor. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie sehr in einer Kultur der Versuch gemacht wird, Menschen nach einem bestimmten Bild auszurichten. Und nun ist das Paradoxe in unserer Kultur, dass wir einerseits fast alles freigeben. Sie können ihre „Eigenart“ wirklich nach den Bildern, die Sie im Katalog aussuchen, bestellen. Aber zugleich bestehen die alten Forderungen der Kultur weiter: dass Sie was leisten müssen, dass Sie der Beste sein müssen, dass Sie es bringen müssen, dass Sie originell sein müssen. Inzwischen müssen Sie auch alle kreativ sein. Sie müssen es bringen. Und ich weiß nicht, was wir noch alles müssen. Diese Kultur ist einerseits eine ungeheure Überforderung, die an die Leute herantritt. Damit sollen sie fertig werden. Das sollen sie ausformen. Andererseits es ist zugleich eine ungeheure gesplattete Kultur, denn was tatsächlich getan wird, weicht von dem ab, was gesagt wird. Sie brauchen ja nur in die Nachrichten zu hören, dann hören Sie dauernd, was da alles ins Verfließen geraten ist. Wir leben in einer Kultur, die man als eine Auskuppel-Kultur bezeichnen kann. Wir können ständig den Leergang nehmen und fahren dann in einem anderen Gang weiter,

Heute verfließen
die Bilder in einer
Auskuppel-Kultur

Das ist ein sehr, sehr großes Schaltwerk, das wir da haben, denn wir können wirklich die Bilder fast nach belieben wechseln. Dieses Verfließen verschärft das Problem: Was ist fest und was ist veränderlich? Damit hat nicht nur der einzelne Mensch Probleme, sondern die ganze Kultur. Das Verhältnis von fest und veränderlich ist in Fluss geraten. Was wir in den Ekstasen der Kultur gelöst hatten, was aber dann wieder in den normalen Lauf eingefügt wurde, das hat sich verrenkt und verkehrt. Aus den Proben und Versuchen sehen wir mal, ob die Sache auch anders herum laufen könnte, ist ein Verkehrt-Halten geworden. Wir haben keine Festlegungen mehr, nach denen wir uns richten können, und wir haben auch keine Festlegung mehr, gegen die wir wirklich rebellieren können. Und zugleich ist der Anspruch da: Du musst aber das alles leisten. Du musst es schaffen, sonst bist du kein individueller Mensch.

Das Verhältnis von
Ekstase und Alltag
ist ausgekuppelt

Der Einzelne ist
überfordert

Die Drogen, die die Leute nehmen, die Suchtmittel, die sie einnehmen, die versuchen nun, durch einen schnellen Schlag dieses Problem von fest und beweglich zu vereinheitlichen. Süchtige lassen sich auf etwas ein, ohne die Zwischenschritte zwischen diesen Festlegungen und den Veränderungen gehen zu müssen. So kommt es zu einem ganz seltsamen Umkippen – das ist, glaube ich, auch, was Sie eben in Ihrer Hyperbel darstellen wollten –; auf einmal wird aus „der“ Freiheit ein ungeheurer Zwang. Paradox: was fest war, löst sich in eben diesem Zwang total auf. Es gibt Beschreibungen von Baudelaire, die sehr schön zeigen, was sich da abspielt.

Prof. Dr. Wilhelm Salber

(Wir wissen ja gar nicht genug von der Phänomenologie dieser Leute, wir fangen ja sofort an, sie zu klassifizieren und in irgendeiner Weise einzuordnen.) Was sich da abspielt, das sind Prozesse, in denen der Versuch gemacht wird, mit dieser Paradoxie von Festlegung und Veränderung fertig zu werden. Man kann sagen, dass der Konsum von Suchtmitteln ein Versuch ist, in einem Schnellverfahren mit dieser Polarität fertig zu werden, sich auf das Kippen einzulassen und damit sind keine Spielräume mehr verfügbar. Ich glaube, das ist das Entscheidende dabei, dass in unserer Kultur Leute unter einen Druck gebracht werden, der sie dazu greifen lässt, ganz schnell in einem ungeheuren Kipprozess alles das zu erfahren, was in einer Kultur in langen Schritten ausgefochten werden müsste. Diese Leute haben keine Spielräume mehr. Das ist das Unerträglichste. Süchtige können gar nicht anders mehr – wie das Beispiel eben zeigte -, als aus der Werkstatt in den Keller, aus der Wohnung in den Keller zu gehen. Dieser Spielraum ist so eingengt, dass das, was wir Freiheit nennen, sich verliert. Die Leute, die Suchtmittel nehmen, wollen ihre Freiheit haben. Das ist die Rationalisierung, die sie bringen. Sie wollen frei sein, unabhängig sein, keinem unterworfen, und sie geraten in Abhängigkeit, weil sie mit diesem Verhältnis von Festlegung und Veränderung nicht umgehen können, das in jeder Kultur besteht und das immer wieder gelöst werden muss.

Der Konsum von
Mitteln ist der
Versuch, im Schnell-
verfahren mit der
(paradoxen) Polari-
tät von Festlegung
und Veränderung
fertig zu werden.

Unter Drogen kippt
der Zwang zur
Freiheit ohne Spiel-
raum in die Abhängig-
keit, die Balance
verschwindet

Sucht ist weniger
eine Krankheit, sie
basiert eher auf
einer kulturellen
Notlage

Ich bin kurz auf die Geschichte eingegangen, die zu einem Drogenkonsum führt. Aber auch die Behandlung des Suchtproblems hat eine Geschichte, und ich glaube, wir müssen uns ansehen, dass wir selber in dieser Geschichte stecken. Schon dass aus der Sucht etwas gemacht wird, das uns „krankhaft“ überfällt, verzerrt den Blick schon. Wir werden damit natürlich leichter fertig und in unserem Krankenkassensystem ist das ja auch so vorgeschrieben. Was nicht „Krankheit“ ist, wird nicht bezahlt. Hier geht die Verkehrung unserer Kultur weiter. Diese Kultur ist nicht nur eine Kultur, die gespalten ist, sondern sie ist eine Kultur, die mit solchen Verkehrungen arbeitet. Ich kann Ihnen das mit der Verkehrung nicht ausführlicher sagen, aber vielleicht können Sie es so verstehen: Wir arbeiten in einer Welt, die mit einem ungeheuren Selbstbetrug aufgebaut ist, und mit diesem Selbstbetrug werden die Leute, die Suchtmittel nehmen, nicht fertig. Das ist nicht krankhaft, sondern das ist eine Notlage. Und wegen dieser Notlage heraus müssten wir auch auf andere Gedanken zur Behandlung kommen.

Und ich glaube, dass wir noch etwas anderes berücksichtigen müssten. Herr Kollege Neumann hat von Verdrängung gesprochen und damit gemeint, soziologisch wird eine Gruppe ausgeklammert. Aber ich glaube, wir klammern auch unsere eigenen Probleme aus, die wir nicht lösen. Das heißt,

psychologisch gesehen haben wir etwas vor uns, was bei uns selber nicht gelöst ist, und deshalb würden wir das so gerne einkapseln und behalten. Es besteht die Gefahr auch bei unseren Suchtbehandlungen, dass sich diese Behandlungsgänge verselbständigen, und dass wir keinen neuen Blick mehr gewinnen, wie wir vielleicht das ganze Problem noch mal anders angehen könnten.

Ich sehe den Sinn dieser Tagung darin, dass ein solcher Blickwechsel erfolgen kann, auch wenn das dazu zwingt, über sich selber noch einmal nachzudenken und zugleich darüber, ob es nicht noch andere Möglichkeiten und andere Richtungen gibt. Das bedeutet nicht, wir müssen jetzt sofort was Neues machen. Das bedeutet auch nicht, dass Sie das machen müssen. Das können Sie allein gar nicht. „Es“ liegt also weder an den Eltern noch an den Psychologen, sondern es liegt an einem viel komplexeren Zusammenhang dieser Kultivierungsgeschichte, in die wir rein gekommen sind. Und da könnte ich noch mal anfangen, aber ich habe ja auch gesagt, ich mache es kurz, und ich schließe, da ich auch mal was zitieren will, mit dem Satz von Theodor Fontane: „Das ist ein weites Feld.“ Und ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben, dass Sie hier geblieben sind. <<<<

Ein Blickwechsel hin zu einer komplexen Kultivierungsgeschichte ist notwendig

Rückfragen

zum Referat von Prof. Dr. Wilhelm Salber

Dr. Andreas Bell: Ich danke Ihnen, Herr Prof. Salber, dass Sie das weite Feld so gründlich und verstehbar beackert haben. Trotzdem mag es sein, dass beim Pflügen hier und da noch eine Frage aufgeworfen wurde, eine Frage aus dem Publikum, dann bitte bedienen Sie sich eines der Mikrophone, die dort stehen. Sie können auch ein Handmikrofon bekommen. Es kann natürlich auch sein, dass Sie alle Ihre Fragen bereits in dem einen Forum losgeworden sind.

Prof. Dr. Wilhelm Salber: Es kann auch sein, dass Sie alle müde sind.

Dr. Andreas Bell: Nicht mehr nach diesem Vortrag.

Herr Lenaker: Ohne guten Tag, das habe ich so oft gesagt. Ich bin Herr Lenaker von der Diakonie in Grevenbroich. Wir haben von Ihnen gehört,

dass Krankheit kulturell definiert wird, dass die Geschichte der Krankheit kulturell definiert ist. Kann es auch sein, dass wir uns selbst als Helfer auch kulturell so definiert haben, dass wir völlig auf dem Holzweg sind, dass wir also sagen: Tausende von Experten machen seit 50 Jahren das falsch Konstruierte, und es wäre notwendig, ein anderes Konzept von Krankheit – Gesundheit – Abhängigkeit – Freiheit zu machen?

Prof. Dr. Wilhelm Salber: Ich glaube, man sollte zumindest die Frage mal stellen. Es wäre natürlich unrealistisch zu sagen, wir machen von Heute auf Morgen alles anders. Das kann kein Mensch. Das gehört mit zu diesem Überforderungen und zu den Abstraktionen und den Prinzipien, die wir haben. Aber ich glaube, die Frage muss man sich stellen. Man kann sie gar nicht radikal genug stellen. Dann können Sie immer noch weiter machen. Das geht ja auch gar nicht anders. Man kann ja nicht plötzlich alles, was bisher in Gang gekommen ist, mit der Schere abschneiden. Man muss beides zusammen tun. Das, was Sie machen, weiter machen und zugleich könnten wir es auch noch mal anders machen. Zwei Gedanken kann sich jeder Mensch in dieser Hinsicht leisten, und ich glaube, es wäre gut, wenn wir jedes Mal sagen, wenn wir mit Politikern zu tun haben oder mit Leuten, die sonst irgendwas zu sagen haben: Ihr habt das bisher alles so gemacht, könnt ihr es nicht mal ein bisschen anders machen? Vielleicht sollten wir uns auch ein bisschen vorher überlegen, was wir ihnen vorschlagen. Also nochmals radikale Fragen stellen: Ja, vielleicht haben wir was falsch gemacht. Denn es ist ja nicht besser geworden. Die Statistiken steigen an. Das muss man doch auch realistisch sehen. In irgendeiner Weise tun wir, was wir tun, so gut wir es können, und das ist auch unsere Rechtfertigung bei der ganzen Geschichte. Aber das andere gehört einfach dazu, meine ich, wenn man Kulturgeschichte psychologisch betrachtet.

Weitermachen und gleichzeitig alles radikal in Frage stellen

Mark: Ich heiße Mark. Ich bin Alkoholiker. Ich habe Herzklopfen und wollte nichts sagen, aber Prof. Salber, Sie haben mich hier massiv angesprochen. Ich bin Engländer. Die Kultur in England auf der Affeninsel, wie man das nennt, ist ein bisschen anders wie hier in Deutschland. Ich glaube, ein möglicher Weg ist, in die Schule zu gehen. Die ganz kleinen Kinder, fünf-, sechsjährige, die ignorant sind und naiv sind, die sehen, was zu Hause abläuft, wann die Eltern süchtig sind oder krank sind. Ich habe selbst erlebt, als ich hier nach Deutschland kam, ich war 17 Jahre alt, und das war scheußlich. Ich hatte keine Familie mehr. Ich war alleine, aber diese Gefühle den Deutschen gegenüber, ich habe fürchterlich saufen müssen. Ich habe die deutschen Männer gehasst wie die Pest. Und ich habe die Frauen geliebt, aber das war mein Spiegelbild. Als Engländer, ehrgeizig, als Weltmeister. Ich kam nie klar

mit deutschen Männern. Und erst als ich trocken war. Dieses Leben und Leben lassen. Und es wird heute gesprochen von Liebe und Geduld und Toleranz und das muss ich erst mit mir selbst lernen und das erkennen. Also die kleinen Kinder und die Schüler, es ist nie zu spät, in die Schule zu gehen, glaube ich, und die Kinder schlau zu machen. Danke fürs Zuhören.

Prof. Dr. Wilhelm Salber: Ich will keine Antwort geben. Ich fand das prima.

Dr. Andreas Bell: Wir bedanken uns sehr herzlich bei Herrn Prof. Dr. Wilhelm Salber, dem wir auch nicht böse sind, wenn er jetzt vor dem Schlusswort und noch einigem mehr bereits den Saal fluchtartig verlässt, denn es wartet noch ein auswärtiger dringender Termin auf Sie. Danke, dass Sie trotzdem die Geduld für Ihren Vortrag bewiesen haben.

Damit naht das Ende dieser Tagung, und wie bereits auch angesprochen, das Ende einer Berufstätigkeit. Jetzt kriegt das Ganze eine etwas traurige Wendung, aber es ist Zeit, doch einige Worte über diese Tagung zu sagen und auch über ein Ereignis, das uns noch bevorsteht. Und damit gebe ich das Wort zum Schlusswort der heutigen Tagung ab an den Leiter der Abteilung Gesundheit im Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen, an Herrn Dr. Hans Sandler. Bitteschön. >>>